



ILONA
ANDREWS

Stadt der Finsternis

UNHEILIGER
BUND

.digital

LYX

ROMAN

Rechts kamen ein Mann und eine Frau aus einem kleinen Nebenturm auf die Mauer heraus. Trotz der Hitze trug der Mann einen Regenmantel. Er war genäht und mit allem Möglichen von Lederschnüren bis zu Pelzfetzen geflickt und machte den Eindruck, als wäre jeder Riss oder Schnitt mit dem repariert worden, was gerade verfügbar gewesen war. Auf der linken Seite sah ich einen Flecken, der mir gar nicht gefiel.

Sein Gesicht war zu ebenmäßig für einen Menschen, denn die Züge waren perfekt, und bei den dunklen Augen waren die inneren Winkel nach unten geneigt. Sein Haar war kurz geschnitten und zerzaust, als hätte er ein paar Tage darauf geschlafen, ohne sich zu kämmen, aber es glänzte schwarz und sah weich aus. Er war glatt rasiert, ohne auch nur den Schatten von Stoppeln am Unterkiefer, dennoch schaffte er es, ungepflegt auszusehen. Auch seine Gesichtsfarbe war ungewöhnlich mit ihrer gleichmäßigen olivfarbenen Tönung. Wenn man Haut als olivfarben bezeichnete, meinte man eine goldbraune Farbe mit einem leicht grünlichen Grundton. Bei ihm war der Oliventon nicht dunkler, aber irgendwie stärker und mit mehr Grün gesättigt. Über seiner Schulter lugte ein Schwertgriff hervor, der mit einem lilafarbenen Band umwickelt war. Das gleiche Lila war auch unter seinem Mantel zu sehen.

Die Frau ragte neben ihm empor, über einen Meter achtzig groß, dunkelhäutig und mit breiten Schultern. Über dem schwarzen Kampfanzug trug sie ein Kettenhemd und hatte einen großen Hammer bei sich. Der Körper im Kettenhemd war schlank: kleiner Busen, schlanke Taille, schmale Hüften. Sie hatte von Kopf bis Fuß Muskeln. Ihr Haar bestand aus kurzen Dreadlocks, ihre Augen waren hinter einer Sonnenbrille verborgen. Das großflächige Gesicht war hübsch und menschlich, auch wenn sie wirkte, als könnte sie eine feste Mauer durchlöchern. Ein hauchdünnes lilafarbenes Tuch hing von ihrer Taille.

»Auf der Mauer, das Paar rechts«, sagte ich leise.

Derek und Julie blickten weiter geradeaus, aber ich wusste, dass sie sie sahen.

»Das ist Menschenhaut an der linken Seite seines Mantels.«

Wenn etwas schiefging, konnten die beiden zu einem Problem werden.

Zehn Meter über uns öffnete sich das Tor zum Turm, und mein Vater trat auf das steinerne Podest hinaus. Die Magie haftete an ihm wie ein zerrissener Umhang. Er zog sie so schnell wie möglich ein, aber ich spürte sie trotzdem. Wir hatten gerade etwas unterbrochen.

»Meine Blüte!«

»Vater.« Da. Ich hatte es gesagt, ohne daran zu ersticken.

»Wie schön, dich zu sehen.«

Er kam langsam die Treppe herunter. Mein Vater war der Traum jedes Waisenkindes. Er war mir zuliebe so gealtert, dass er wie ein Mann aussah, der durchaus eine achtundzwanzigjährige Tochter haben konnte. Er hatte grau meliertes Haar und ein paar Fältchen in den Augenwinkeln und um den Mund, die Erfahrung andeuteten, aber er bewegte sich wie ein junger Mann in der athletischen Blüte seiner Jahre. Sein Körper, der mit Jeans und einer grauen Tunika mit aufgerollten Ärmeln bekleidet war, hätte einem Söldner gehören können, der gut in Currans Team gepasst hätte.

Er hatte das Gesicht eines Propheten. Seine Augen strahlten Freundlichkeit und Weisheit aus. Sie versprachen Wissen und Macht und glühten förmlich vor väterlicher

Freude. Jedes Kind, das ihn ansah, würde instinktiv wissen, dass er ein guter Vater wäre. Dass er fürsorglich, geduldig, aufmerksam und streng wäre, wenn die Situation es erforderte (denn er wollte für seine Kinder nur das Beste), und vor allem stolz auf jede Errungenschaft. Wäre ich ihm mit fünfzehn begegnet, als Voron starb und meine Welt zusammenbrach, hätte ich ihm trotz Vorons Konditionierung und Ausbildung, um Roland zu töten, nicht widerstehen können. Ich war damals so allein und sehnte mich so verzweifelt nach jedem Hauch von menschlicher Wärme.

Julie war ein Waisenkind. Sie hatte mich und Curran, aber wir waren ihre zweite Familie.

Ich starrte auf diese väterliche Fassade und hätte sie ihm am liebsten heruntergerissen. Hätte ich einen Wunsch frei gehabt, ich hätte diese Burg in Schutt und Asche gelegt.

»Habt ihr schon gegessen? Ich kann Mittagessen servieren lassen. Ich habe ein ganz tolles Rezept mit rotem Curry gefunden.«

Ja, kommt, esst von dem zauberhaft köstlichen Curry im Haus eines legendären Hexers, der nur darauf versessen ist, die Welt unter seinem Stiefel zu zerquetschen. Was konnte schon schiefgehen? »Nein, danke. Ich bin nicht hungrig.«

»Komm, geh ein bisschen mit mir spazieren. Ich will dir etwas zeigen.«

Ich blickte zu Derek und schüttelte leicht den Kopf. *Bleib, wo du bist.*

Er nickte.

Ich gab Julie ein Zeichen. Sie stellte ihre Fahne in den Ständer und folgte mir, immer einen Meter hinter mir. Ich wollte meinem Vater das Chaos unter die Nase reiben, das er angerichtet hatte. Er würde seine hässliche Seite zeigen. Ich hatte sie schon ein- oder zweimal zu sehen bekommen, und es war unvergesslich. Es war höchste Zeit, dass auch Julie sie zu sehen bekam.

Mein Vater und ich schlenderten quer über den Hof und nahmen dann die Treppe auf die Mauer. Auf der linken Seite durchzog ein komplexes Netz von Rinnen den Boden, das sich ausdehnte und die Burg sichelförmig umgab. An den Seiten erhoben sich Hügel aus Sand und glatten Kieselsteinen in den unterschiedlichsten Farben und Größen. Ich versuchte mir vorzustellen, wie der Verlauf der Gräben von oben aussehen würde, ob es ein Muster gab. Wenn es die Skizze eines Fluchs sein sollte, wäre er höllisch kompliziert.

Welcher Fluch würde Sand und Stein benötigen? Baute er an einem steinernen Golem? Das wäre dann aber ein extrem großer Golem. Angesichts der Materialmenge müsste es ein wahrer Koloss werden. Aber warum verwendete er Kieselsteine, warum meißelte er ihn nicht aus dem Fels?

Vielleicht war es eine Beschwörung. Was beschwor er, das den Platz von zwanzig Fußballplätzen benötigte ...

»Ich habe beschlossen, einen Wassergarten anzulegen.«

Oh!

»Ich habe dir von den Wassergärten im Palast meiner Kindheit erzählt. Ich möchte, dass auch meine Enkelkinder so etwas Schönes erleben dürfen.«

Die Erinnerung war wie ein unerwarteter Schlag in die Magengrube: Auf einem grünen Hügel nahm mein Vater mir meinen Sohn weg, und ich schrie. Ich hatte diese Vision in den Gedanken eines Dschinn gesehen. Dschinn waren zwar keine sehr verlässlichen Wesen,

aber die Hexen hatten es so bestätigt. Falls ... nein, *wenn*. Wenn Curran und ich einen Sohn bekamen, würde mein Vater versuchen, ihn uns wegzunehmen. Ich merkte mir den Gedanken und vertrieb ihn, bevor er sich auf meinem Gesicht zeigen konnte.

»Wir leiten den Fluss um. Das Wetter ist recht mild, und mit etwas magischer Nachhilfe werde ich diesen Ort in ein kleines Paradies verwandeln. Was hältst du davon?«

Mach den Mund auf und sag etwas. Sag etwas! »Das könnte sehr hübsch werden.«

»Das wird es.«

»Glaubst du, Großmutter würde es sich gern ansehen?« *Ja, stich zu!*

»Deine Großmutter sollte man nicht mehr stören.«

»Sie leidet. Allein, gefangen in einer steinernen Kiste.«

Er seufzte. »Manchmal geht es nicht anders.«

»Hast du keine Angst, dass jemand sie befreien wird?« Jemand wie ich.

»Wenn jemand versuchen würde, in Mishmar einzudringen, würde ich es erfahren und sie suchen. Sie würden nicht mehr hinauskommen.«

Danke für die Warnung, Dad.

»Sie lebt nicht mehr, meine Blüte. Sie ist eine ungestüme Kraft, ein Sturm ohne Ichbewusstsein. Nicht auszudenken, welchen Schaden sie anrichten würde, wenn man sie freilassen würde.«

Verstehe. Natürlich hast du sie fern von allem, was sie liebt, begraben, weil sie viel zu gefährlich ist.

Wir schlenderten die Mauern entlang weiter und gingen langsam um den Turm herum.

»Wie laufen die Hochzeitsvorbereitungen?«

»Sehr gut. Wie läuft es mit der Weltherrschaft?«

»Ich kann nicht klagen.«

Wir spazierten weiter die Mauer entlang. Vermutlich war nun genug geplaudert. Würde ich ihm die Gesprächsführung überlassen, würde ich Saiman nie mehr zurückbekommen.

»Ein Bewohner Atlantas wurde hierher gebracht. Ich bin gekommen, um ihn zu holen.«

»Aha.« Roland nickte.

Wir gingen um die Ecke, und ich hatte einen kurzen Blick auf Julies Gesicht hinter uns. Sie sah sich das leere Feld jenseits der östlichen Mauer an. Plötzlich machte sie große Augen, das Gesicht spannte sich, und die Haut wurde um zwei Nuancen weißer. Ich blickte auf das Feld. Schönes smaragdgrünes Gras. Julie starrte nun mit erschrocken aufgerissenen Augen. Sie musste etwas gesehen haben.

Wir gingen weiter.

Brich die Brücken hinter dir nicht ab. Bleib höflich. »Du hast Saiman entführt.«

»Ich habe ihn eingeladen, mein Gast zu sein.«

Ich zog ein Foto von Saimans misshandeltem Körper aus der Tasche und reichte es ihm.

Roland warf einen Blick darauf. »Vielleicht war ›Gast‹ etwas übertrieben.«

»Du kannst dir nicht einfach Bürger Atlantas schnappen, wenn dir danach ist.«

»Eigentlich schon. Doch ich will es nicht tun, weil du und ich ein gewisses Abkommen haben, aber es steht auf jeden Fall in meiner Macht.«

Ich öffnete den Mund und schloss ihn gleich wieder. Wir blieben vor einer quadratischen Erweiterung der Mauer stehen, was vermutlich das Fundament eines Flankenturms werden sollte. Rechts auf dem Feld hing ein Mann schlaff an einem Kreuz. Blutig, mit zerrissenen Kleidern, das Gesicht verunstaltet. Ich hätte vermutet, dass er tot war, aber er starrte mit trotzigem Blick direkt zu Roland.

»Vater!«

»Ja?«

»Da wird ein Mann gekreuzigt.«

Er blickte in die Richtung, und sein Gesicht verfinsterte sich kurz. »So ist es.«

Es war derselbe Blick, den Julie mir schenkte, wenn sie dachte, sie hätte unbemerkt Bier aus dem Fass stibitzen können, aber den leeren Krug auf ihrem Schreibtisch vergessen hatte. Er hatte den Mann vergessen, den er langsam tötete.

Julie blickte sich zum leeren Feld um. *Gut, jetzt reicht es.* Ich musste sie möglichst nahe an den Ausgang bringen.

»Ich möchte ungestört sein«, sagte ich zu ihr. »Geh bitte zurück und warte bei Derek.«

Sie nickte, drehte sich um und ging.

»Du traust ihr viel zu wenig zu«, sagte Roland.

»Ich traue ihr sehr viel zu. Ohne dabei zu vergessen, dass sie erst sechzehn ist.«

»Ein wunderbares Alter. Voller Möglichkeiten.«

Möglichkeiten, die dich nichts angehen. »Was hat er getan?«

Roland seufzte.

»Was war so schlimm, dass du beschlossen hast, ihn zu foltern?«

Roland blickte Julie nach. »Das Problem mit Kriegsherren ist, dass die Stellung an sich makelbehaftet ist. Ein General, der nicht führen kann, ist nutzlos, aber um zu führen, muss er zu Loyalität inspirieren. Wenn Soldaten über das Feld stürmen und wissen, dass sie ihr Leben verlieren könnten, schauen sie zu ihrem General, nicht zum König hinter ihm. Ihre Loyalität wird früher oder später gespalten sein. Sie lassen ihren König fallen und bauen stattdessen auf den, der mit ihnen geblutet und gelitten hat.«

Er blickte zum menschlichen Wrack am Kreuz.

»Ist das einer von Hughs Männern?«

»Ja.«

»Was hat er getan?«

»Er hat sich meinen Befehlen widersetzt. Ich befahl ihm etwas, worauf er mir sagte, er sei Soldat, kein Schlachter. Die große Heuchelei seiner pseudomoralischen Haltung liegt darin, dass er, wenn Hugh ihm den Befehl gegeben hätte, wahrscheinlich gehorcht hätte. Ich erinnerte ihn nur daran, dass ich bestimme, ob er atmen darf oder nicht.«

Dann hatte er ihn ans Kreuz binden lassen, damit es länger dauerte, bis der Tod eintrat.

»Das ist barbarisch.«

Roland drehte sich mit einem kleinen Lächeln zu mir um. »Nein. Barbarei führt normalerweise einen schnellen Tod herbei. Grausamkeit ist das Merkmal eines kultivierten Menschen. Ich habe immer noch hundert Eiserne Hunde an diesem Ort. Ausgezeichnetes Anschauungsmaterial.«

Damit war es auf den Punkt gebracht. Alles war erlaubt, sofern es seinem Ziel diene.

»Wie lange hängt er schon da oben?«

»Seit fünf Tagen. Er hätte längst tot sein müssen, aber er setzt Magie ein, um sich trotz seiner Qualen am Leben zu erhalten. Sein Lebenswille ist erstaunlich.«

Ich wollte hinuntermarschieren und Hughs Mann vom Kreuz nehmen. Ich war nicht nett. Ich konnte grausam sein. Ich hatte mein Schwert schon oft zur Bestrafung eingesetzt, aber meine absolut schlimmste Bestrafung dauerte höchstens ein paar Minuten. Der Mann hing dort schon seit Tagen. Der Eiserne Hund mochte Hugh gehören, aber es gab eine Grenze zwischen Gut und Böse, die bei einer derartigen Quälerei überschritten wurde. Das war größer als Hugh und ich. Hier ging es um richtig oder falsch.

»Und wenn Hugh zurückkehrt?«

»Das wird er nicht. Ich habe ihn purgiert.«

»Was hast du?«

»Was großzügig gegeben wird, kann auch wieder genommen werden. Ich habe die Verbindung zwischen uns abgebrochen. Er genießt immer noch den Nutzen unseres Blutes mit all seinen Gaben – was ich ihm leider nicht nehmen kann, ohne ihn zu töten –, aber wir sind nicht mehr verbunden. Das Licht seiner Begabung bedeutet mir nichts mehr.«

Die Nackenhaare standen mir zu Berge. Meinem Vater war es egal, ob Hugh am Leben oder tot war. »Du hast ihn sterblich gemacht.«

»Ja. Selbst mit seiner Genesungsfähigkeit wird er das nächste Jahrhundert meiner Meinung nach nicht überleben.«

»Weiß er das?«

»Ja.«

Hugh war die Abrissbirne meines Vaters gewesen. Roland zeigte auf ein Ziel, und Hugh zerstörte es, bis nur noch Blut und Asche übrig waren. Dann rauschte mein Vater herein, um seinen grausamen, gewalttätigen Kriegsherrn zu zügeln, und Hughs Opfer jubelten, denn alles andere war besser als Hugh. Hugh lebte nur für Roland. Und jetzt hatte sein Gott ihn zurückgewiesen und verstoßen.

Ich hasste Hugh wegen einer ewig langen Liste von Dingen. Seine Leute hatten Tante B ermordet. Er setzte Magie ein, um mich in den Kerker meines Vaters zu werfen und langsam verhungern zu lassen, weil er meinen Willen brechen wollte. Vor meinen Augen ermordete er einen meiner Freunde. Trotzdem konnte ich Hugh verstehen. Er war ein Werkzeug meines Vaters, wie ich Vorons Werkzeug gewesen war. Er zeigte auf etwas, und ich tötete es, ohne es infrage zu stellen und, noch schlimmer, ohne jeden Zweifel. Erst nachdem er gestorben war und ich viele Jahre allein gelebt hatte, konnte ich mich daraus befreien. Ich wusste genau, wie sehr es schmerzte, von dem Mann abgelehnt zu werden, der einen wie ein Vater aufgezogen hatte. Ich hatte gedacht, ich würde Voron etwas bedeuten. Als ich herausfand, dass er mich nur trainiert hatte, um den Schmerz auf dem Gesicht meines Vaters zu sehen, wenn Roland mich tötete, zerbrach ich fast daran. Obwohl Voron damals schon ein Jahrzehnt lang tot gewesen war.

»Du bedeutetest ihm alles. All die Gräueltaten hat er dir zuliebe begangen, und du hast ihm deine Liebe entzogen, das, was ihm am meisten bedeutete.«

»Hugh war mir nicht mehr von Nutzen. Sein Leben hatte aus einer Reihe einfacher Aufgaben bestanden, aber schließlich lebte er nur noch für seine Arbeit.«